

DEUTSCHE LITTERATUR.

(MONATSRUNDSCHAU)

Es sind immer zwiespältige Empfindungen, die von Heinrich Manns Romanen und Novellen ausgelöst werden. Nicht als ob sich etwa moralische Präokkupationen mit dieser Wertung des Talentes kreuzten, oder als ob zwischen Menschlichkeit und Kunst in diesen Werken eine Lücke oder gar ein Gegensatz klaffte; die Zwiespältigkeit geht aus andern Ursachen hervor. Heinrich Mann sündigt durch das Übertriebene seiner Qualitäten. Er hat eine starke Begabung für die Gestaltung großer Leidenschaften und er wird dabei selbst so warm, daß er im wirren Taumel kaum das Gleichgewicht behält und daß der Leser es leicht auch verliert. Oder vielleicht bleibt er bei seinem Feuerwerk eisig kalt? Es ist immerhin denkbar, und dann gebührt ihm der Name eines sehr großen Virtuosen.

Bis dahin gab Heinrich Mann ein Werk, bei dem die Auslösung zwiespältiger Empfindungen bis aufs äußerste Mindestmaß beschränkt war. Dieses Werk ist seine Trilogie von den Göttinnen, die drei Romane der Herzogin von Assy. Es war aus einem Guß: der begeisterte Sang eines über alle Stränge schlagenden Lyrikers von dem verzweifelt Suchen der Sinne und dem Bankrott aller Genußsucht. Manns lateinischer Leidens- und Gesinnungsgenosse ist auch nicht d'Annunzio, ist Sar Peladan. In den beiden steckt viel mehr rassechtes Heidentum als in d'Annunzio.

Heinrich Manns neuester Roman „*Zwischen den Rassen*“ ist nicht halb so wertvoll wie die Göttinnen-Trilogie und auch nicht aus der bohrenden Psychologie der „*Stürmischen Morgen*“ geboren. Aber er taugt als Ganzes viel mehr als „*Die Jagd nach Liebe*“ und „*Im Schlaraffenland*“. In einer verwirrenden Buntheit